

Neujahrsempfang, 22. Januar 2010

Ansprache des Vorsitzenden des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Prof. Dr. Alois Baumgartner

Anrede

Es ist mir eine Ehre, dass ich Sie im Namen des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising begrüßen und Ihnen die Wünsche für ein gutes, gesegnetes Jahr überbringen darf – ein gutes Jahr in Ihrem ganz persönlichen Bereich, für Ihre Familien und Ihre Freunde: ein gutes Jahr auch in Ihrem Beruf, für Ihr kirchliches, gesellschaftliches und politisches Handeln: ein gutes Jahr schließlich auch für die Vorhaben und Aufgaben, die die meisten von Ihnen ehrenamtlich auf sich nehmen.

Ich grüße besonders unseren Erzbischof Dr. Reinhard Marx, der nach wie vor eine fast unglaubliche Wirkungsbreite mit großer geistiger und geistlicher Präsenz zu verbinden weiß. Natürlich würde ich ihm gerne ein „entschleunigtes“ Jahr wünschen, aber das ist wohl ein vergeblicher Wunsch. So wünschen wir ihm die Kraft dafür, das große Pensum, das er sich auferlegt und das ihm auferlegt wird, zu bewältigen.

Ich grüße unseren verehrten Herrn Kardinal, der nach seiner Emeritierung in großer Gelassenheit eine solche Vielfalt von Aufgaben übernimmt, dass hoffentlich seine Passion, als Pilgerleiter viele Menschen zu den heiligen Stätten zu führen, nicht ins Hintertreffen gerät.

Vor einem Jahr habe ich Herrn Alois Glück begrüßt, der damals aus dem Amt des Landtagspräsidenten geschieden war. Ich habe damals die souveräne Art, wie er sich aus seinen politischen Ämtern zurückgezogen hat, gewürdigt. Heute darf ich Alois Glück als Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ganz herzlich begrüßen. Er hat sich wahrlich nicht um diese Aufgabe bemüht. Vielmehr wurde ihm, vom Vertrauen der Diözesanräte und katholischen Verbände getragen, in einer schwierigen Situation des deutschen Laienkatholizismus dieses Amt geradezu auferlegt. Man kann nur hoffen, ja man darf es auch erwarten, dass ihm dieses Vertrauen auch an anderen Stellen uneingeschränkt entgegengebracht wird. Mit Alois Glück begrüße ich auch den Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentags, Herrn

Prof. Dr. Eckhard Nagel, und mit ihm die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Frau Dr. Ellen Ueberschär.

Anrede,

Wir freuen uns über die große Zahl der anwesenden Mandatsträger. Das ist gar nicht selbstverständlich, dass sie sich losgerissen haben. Denn zu Beginn eines jeden Jahres vollzieht sich in der politischen Welt Bayerns ein wunderschönes Ritual: unsere Mandatsträger zieht es in die Klausur, vornehmlich in das Umfeld säkularisierter Klöster. Dass es sich hier nicht um Gemeinschaften der ganz strengen Observanz handelt, merkt man schon bei deren Einzug ins Recollectio-Haus. Zu wohlgefällig blicken sie auf die Kamerateams, die sich im Schnee eingegraben haben. Von Korrespondenten eingekeilt bahnen sie sich den Weg in die Einsamkeit. Nur widerwillig lassen sie sich aus der inneren Sammlung reißen, die Großes erwarten lässt. Die Transformation des Monastischen wird vollends offenbar, wenn alle 45 Minuten eine Konventuale in die Schneekälte hinaustritt, um über den Stand der inneren Einkehr zu berichten. Man sieht, die moderne Klausur ist radikale Zurückgezogenheit zum Zeck größtmöglicher Öffentlichkeit. Neuerdings kommt auch geistlicher Beistand ins säkularisierte Haus in Gestalt von Erz- und Landesbischöfen. Die Tröstung ist so groß, dass selbst der Blick in die Abgründe, die Infratest eröffnet, nichts Erschreckendes mehr an sich hat. Was aber, wenn nun auch die Liberalen in Benediktbeuern nach geistiger Wegzehrung verlangen, wenn schließlich auch die Grünen und die Freien Wähler ein Klösterchen finden, dann, Herr Erzbischof, Herr Landesbischof, dann wird es eng für Sie. Und wenn dann die Wirtschaftsverbände und Gewerkschaften auch noch ..., dann bekommt das Ganze vielleicht sogar eine historische Dimension, die wir noch gar nicht erkennen, wenn die hohe Geistlichkeit von den säkularisierten Örtlichkeiten wieder Besitz ergreift. Ich höre schon das Rumoren in den Familiengruften der Montgelas` und Aretins. Sollte das Jahr 1803 vergeblich gewesen sein. Zu denken gibt uns, dass die Entdeckung und die Lust an der Klausur an den Münchner Stadtpolitikern völlig vorbei geht. Mag sein, dass ihnen der geeignete Ort fehlt. In der säkularisierten Augustinerkirche zwischen 16-Endern und ausgestopften Keilern Zukunftsvisionen zu entwickeln, ist in der Tat schwer vorstellbar. So wird es wohl dabei bleiben: Der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt zieht ganz allein und stellvertretend für alle in die Abgeschiedenheit, die in der Nähe des Sehers von Patmos findet.

Anrede,

nun lässt sich über die liebenswürdigen Randphänomene dieses neuen Zugs zur Klausur – oder ist es schon Teil einer neuen politischen Kultur – trefflich spotten; aber verbirgt sich dahinter nicht eine tiefe menschliche Befindlichkeit: die Sehnsucht nach dem je neuen Anfang; und dieser verlangt nun mal nach Zäsuren, nach innerer Sammlung, nach Ritualen. Der Faszination des Anfangs kann sich niemand entziehen.

Anrede,

von daher habe ich es immer als eine schöne Fügung betrachtet, dass wir das neue Jahr mitten in der Weihnachtszeit begrüßen; und dass uns gleichsam der erste Weg im neuen Jahr mit den Hl. drei Königen an die Krippe führt – wie immer dann die Wege im weiteren Gang des Jahres verlaufen.

Die Feier der Weihnacht signalisiert uns ja, dass Gott einen Anfang setzt. Und dass die Geburt des Kindes in der Krippe eine Wende im geschichtlichen Handeln Gottes mit den Menschen darstellt. Die Feier der Weihnacht will uns in diese Dynamik des Anfangens hinein nehmen. Für Hannah Arendt, die große jüdische Philosophin und Jaspers Schülerin, war dies ein wunderbarer Zug am Christentum. „Was für ein Werk“, ruft sie nach einer Aufführung des Händelschen Messias aus, „das Hallelujah liegt mir noch im Ohr und in den Gliedern. Mir wurde zum ersten Mal klar, wie großartig der Choral ‚Uns ist ein Kind geboren‘ ist. Das Christentum ist doch nicht ohne.“ Später schreibt sie in ihr Tagebuch: „Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und vor dem Verderben rettet, ist die Tatsache der Geburt, ist das Geborensein. Das Wunder besteht darin, dass überhaupt Menschen geboren werden, und in dem Neuanfang, den sie handelnd verwirklichen können kraft ihres Geborenseins. (...) Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist nirgends schöner ausgedrückt als in den Worten: ‚Uns ist ein Kind geboren‘.“

Das Christentum definiert sich als Religion nicht vom Scheitern des Menschen her, nicht von der Schuld und nicht vom Untergang. Seine Kraft bezieht es nicht daraus, dass es die apokalyptischen Reiter am Horizont aufziehen lässt. Sein Welt- und Menschenbild ist nicht düster. Das würde seinem Gottesbild widersprechen. Weil Gott Liebe ist (*deus caritas est*), eröffnet er immer wieder Wege in die Zukunft und schenkt immer wieder von neuem Anfänge. Der Kern der christlichen Botschaft ließe sich mit Hilfe der Kategorien des Anfangs und des An-

fangens ausdeuten.¹ *Am Anfang* ruft Gott die Welt ins Dasein und stiftet ihr ein ungeheure evolutionäre Kraft ein (das nennen wir Schöpfung). Gott schafft den Menschen als sein Wesen, das aus sich selbst heraus *Anfänge* setzen kann (das nennen wir Freiheit). Er spricht immer wieder Menschen an, etwas Neues *anzufangen*, einen bestimmten Weg zu beschreiten (das nennen wir Berufung). Und er sagt Versöhnung zu, so dass wir trotz Schuld und Versagen immer wieder neu *anfangen* können (das nennen wir Erlösung).

Es tut uns gut, wenn wir uns zu Beginn des Jahres klarmachen, wie sehr die Gottesvorstellung des Christentums und das von ihr geprägte Verständnis des Menschen von diesem befreienden Gedanken durchdrungen ist: Es gibt keinen Menschen ohne Zukunft. Es gibt keine Situation ohne Weg nach vorne. In einem Kanon, den wir auf unserem diözesanen Forum „Dem Glauben Zukunft geben“ regelmäßig singen, heißt es in der Eingangszeile: „Herr, wo du öffnest, kann niemand mehr schließen.“ Meine Damen und Herren, während wir das sangen, dachte ich: Was ist das für eine Herausforderung, was verbirgt sich in diesem Satz an sozialer Sprengkraft! „Wo du öffnest, kann niemand mehr schließen“: Das sprengt unsere Maßstäbe, wonach wir manchmal meinen, mit jemanden sei nichts mehr anzufangen. Dass diese oder jener endgültig am Ende sei. Es verbietet uns, Menschen abzuschreiben, manchmal fast buchhalterisch, wie man einen veralterten Maschinenpark abschreibt. Es erlaubt uns nicht zu sagen: Man sei mit jemanden „fertig“. Und selbst in der rauen Welt des ökonomischen Wettbewerbs und des politischen Ringens und Machtgewinns und Machterhalts wird es zu einer Frage des Umgangs mit den Unterlegenen. Ist es ein Kennzeichen von politischer Reife, wenn im Rahmen einer Parteikarriere so und so viele am Rand liegen bleiben, wenn der Weg des politischen Erfolgs von Erledigten und Abgefertigten gesäumt wird? Es ist überhaupt eine Frage an uns alle, ob wir so viel Unversöhntes am Rande unseres Lebensweges liegen lassen dürfen.

„Wo du öffnest, kann niemand mehr schließen“: Was ist mit denen, die aus eigener Kraft nicht mehr anfangen können? Oder was ist mit denen, die nicht mithalten können? Meine Damen und Herren, wir sind hier schnell bei Fragen der Chancengerechtigkeit. Denn darüber müsste Einigkeit herrschen, dass das, was zu tun ist, damit Menschen wieder auf die Beine kommen, dass sie gesellschaftlich integriert sind und ein selbstbestimmtes Leben führen

¹ Siehe zum Folgenden den Vortrag von Dr. Thomas Steinforth, Referent des Vorstands des Diözesan-Caritasverbands, beim Elisabethentag der Arge Caritas und Soziales (4. Dezember 2009) zum Thema „Die kirchlichen Wurzeln der Caritas“ (<http://www.erzbistum-muenchen.de/archiv/iMA115/iMA11559920.PDF>).

können, nicht nur und nicht zuvörderst im Ressort Caritas anfällt. Wie sagt es Papst Benedikt in seiner Enzyklika *Caritas in veritate* „Der erste Weg der Liebe ist die Gerechtigkeit“. Die Gerechtigkeit ist die Basis, auf der erst die Barmherzigkeit ihren legitimen Stellenwert bekommt.

Neue Wege eröffnen, Anfänge ermöglichen – das ist auch eine Anfrage an meine Kirche. Ich vermag nicht zu glauben, dass unser derzeitiges Verfahren mit wiederverheirateten Geschiedenen schon voll eingefügt ist in den Gedanken der Versöhnung, die wir verkündigen, und schon voll durchdrungen ist vom Willen zur Versöhnung, von dem wir selbst getragen sind. Dabei geht es gar nicht und kann es nicht darum gehen, das hohe Gut der Treue zu relativieren. Auch die Schuldfrage muss auf diesem Weg nicht verdrängt oder verharmlost werden. Und schon gar nicht verbindet sich damit eine moralische Beliebigkeit. Vielmehr würde es sich lohnen, der Frage nachzugehen, ob wir mehr auf Sanktionen vertrauen sollen, um die Strahlkraft eines Ideals zu erhalten. Oder liegt nicht doch die größere Ermutigung dafür, ein Ideal anzustreben, darin, demjenigen, der das Ideal nicht durchhalten kann, auch in seinem Scheitern noch die Treue zu halten und ihm Wege zu eröffnen?

Diese Überlegungen haben auch für andere Lebensentscheidungen eine Bedeutung. Papst Benedikt XVI. hat das weltweite Priesterjahr ausgerufen und unter das Motto „Treue zu Christus. Treue des Priesters“ gestellt. Erlauben Sie einem Laien einige Gedanken zum Priesterjahr. Ich denke, dass auch hier im Blick auf die Berufung des Priesters, der Ordensfrau, des Ordensmannes bedacht werden sollte: Lebensentscheidungen müssen nicht in Sackgassen führen, auch wenn sie nicht durchgehalten werden können. Es stärkt das Ideal, und es ermutigt denjenigen, der sich überlegt, es zu ergreifen, wenn er sich in seiner Gemeinschaft bedingungslos von diesem Geist der Versöhnung und von einer nichtkonditionierten Solidarität getragen weiß.

Anrede,

„Wo du öffnest, kann niemand schließen“ ist ein ermutigendes und zugleich forderndes Wort. Es könnte uns durch die Tage des neuen Jahres begleiten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen noch einmal ein gesegnetes Jahr 2010.